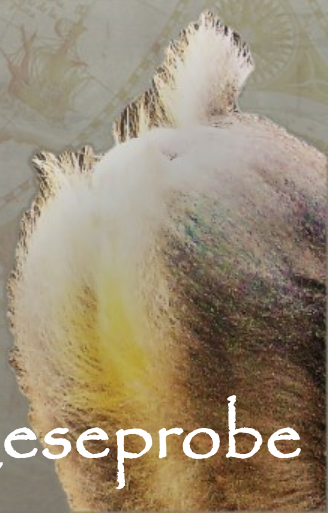


EUROPA

IMA AHORN

# Aequipondium

In der magischen Mitte



Fantasy

Leseprobe

IMA AHORN

# Aequipondium

In der magischen Mitte

Fantasy

Copyright © 2020 Andrea Kling

Alle Rechte vorbehalten.

Herausgegeben von:  
Independently published

Andrea Kling,  
Eisteichweg 12  
2630 Ternitz,  
Österreich

Email: [ima@ima-ahorn.net](mailto:ima@ima-ahorn.net)

Umschlaggestaltung:  
Andrea Kling

Verwendete Bilder:

©Gerd Altmann/Pixabay; ©Schwoaze/Pixabay;  
©pixel2013/Pixabay; ©Andrea Kling



# 1 Beim Hühnervolk

Es regnete wieder. Nach den Wochen der Trockenheit war es seltsam für Siegbald, dass es, seit er im Gebirge war, dauernd zu regnen schien. Theolindes guter Stimmung tat das keinen Abbruch. Sie war in ihrem Element. Ein neues Dorf mit neuen Freunden lag vor ihnen. Für Theolinde gab es offenbar in jedem Dorf Freunde. Es stimmte sogar. Die Frauen des Dorfes nahmen sie immer freundlich und respektvoll in ihrer Mitte auf. Selbst mit der jeweiligen Dorfhexe oder Schamanin schwatzte sie bis tief in die Nacht. Sie redeten über die Ernte, Kindererziehung und Männer. Zum Abschluss gab Theolinde ihnen meist ein paar Tipps. Es ging hierbei um Hygiene oder darum, wie die Männer des Dorfes das Leben ihrer Frauen erleichtern konnten. Die Frauen des Dorfes nickten eifrig oder höflich, je nachdem, während die Männer es gelassen nahmen. Kaum zogen die Fremden weiter, war ohnehin wieder alles beim Alten.

[...]

Der Häuptling des Dorfes, das sie heute erreicht hatten, trug einen eindrucksvollen Federschmuck. Ureinwohner, vermutete Siegbald aufgrund der geringen Körpergröße, keines der aus Europa eingewanderten magischen Völker. Von seinem entfernten Platz aus konnte er ihn nicht genau sehen. Doch um keinen zu beunruhigen hielt er sich noch einige Dutzend Schritt von den Dorfbewohnern entfernt. Sicher ergab sich später eine Gelegenheit, den Häuptling kennenzulernen.

Vorläufig stand nur Augusta vorn neben Theolinde. Augusta Zwiebel war eine Dächsin. Sie konnte sprechen

und arbeitete oft in Theolindes Garten. Wie Siegbald erst kürzlich herausgefunden hatte, stammte sie aus einem Ort, der nicht weit von hier lag. Das war sicher auch der Grund, warum sie die Dialekte der Ureinwohner dieser Gegend kannte und übersetzen konnte.

Jetzt führte sie mit dem Häuptling ein angeregtes Gespräch, voller Quietsch- und Pfeiflaute. Schließlich deutete der Häuptling mit dem Flügel über die primitiven Hütten des Dorfes. Siegbald kniff die Augen zusammen. Es war tatsächlich ein Flügel, kein federverzierter Umhang, wie er bisher angenommen hatte. Dann war der Federschmuck vermutlich auch kein Hut, sondern das Gefieder des Häuptlings. Siegbald hatte längst aufgehört, sich über derlei Dinge zu wundern. Vögel sind auch Leute, hätte Zwiebel vermutlich gesagt. In Aequipondium gab es jede Menge Leute: Hexen, Druiden, Wikinger, Otter, Lemminge, Dachse, Drachen. Selbst im Königsschloss arbeiteten Hühner in der Küche.

Wortlos folgten Siegbald und die anderen kurz darauf der Frau des Häuptlings, die dieser nun herbeigerufen hatte. Sie war eine rundliche rotbraun gefiederte Henne, die vor ihnen her zu einem großen Geflecht aus Ästen und Blättern trippelte. Ob man sie wohl als Haupthenne bezeichnete oder war sie die Oberglucke? Siegbald nahm sich vor, Theolinde zu fragen. Es wurde Zeit, dass er ein paar neue Einträge in seinem Reisetagebuch vornahm. Viel mehr war von seinem Dasein als Entdecker nicht geblieben. Doch zumindest das Tagebuch wollte er eines Tages unbeschadet zurück zum preußischen König bringen. Auch wenn es hier bereits seit Generationen Dörfer und „Leute“ gab, Siegbald würde trotzdem als ihr Entdecker gelten, wenn er sie als erster offiziell dokumentierte.

„Hier bitte gut schlafen“, verkündete die Henne, als sich Siegbald mit einiger Mühe ins Innere des Geflechts gezwängt hatte, das sich in der Mitte des Dorfes erhob.

Siegbald starrte das Huhn an. Hatte es gerade verständlich gesprochen?

Sein neugieriger Blick schien die Henne nervös zu machen, denn sie wandte die Augen ab und machte ein paar rasche Schritte, um sich hinter der Däxsin Augusta Zwiebel zu verbergen.

„Gut schlafen?“ fragte die Henne unsicher und deutete an, den Kopf unter einen Flügel zu stecken.

„Ähm, danke“, sagte Siegbald und zwinkerte verwirrt.

„Sie im Schloss Menschensprache gelernt“, murmelte Augusta ihm zu.

„Oh.“

Aus einem frühen Missverständnis heraus, war Siegbalds Ruf im königlichen Schloss in Oberzahnstein nicht besonders gut. Zumindest nicht bei den dortigen Hühnern. Nun, vielleicht könnte er die Stimmung zumindest ein wenig verbessern.

„Verzeih, aber darf ich vielleicht deinen Namen erfahren?“ wandte er sich lächelnd an die dicke Henne.

Sicher fühlte sie sich besser, wenn Siegbald ihren Namen kannte. Niemand aß ein Huhn mit einem Namen.

Einen Moment lang sah ihn die Henne unsicher an. Dann begann sie tief Luft zu holen. Siegbald sah aus den Augenwinkeln, wie Augusta die Pfoten auf ihre wuscheligen kleinen Dachsohlen drückte. Fast gleichzeitig stieß die Henne ein ohrenbetäubendes Geschrei aus, das nur im weitesten Sinne als Krähen bezeichnet werden konnte. Als sie geendet hatte, hallte eine seltsame Stille im Nest nach.

„Ihr Name ist ‚Die-den-Fuchs-vertreibt‘.“

Theolindes Stimme klang seltsam dumpf in Siegbalds immer noch klingelnden Ohren. Neugierig legte Die-den-Fuchs-vertreibt den Kopf schief. Ihre roten Kehllappen schaukelten hin und her, während sie auf Siegbalds Reaktion wartete.

„Mach es dir was aus, wenn ich dich Frau Kikeriki

nenne?“ fragte er, als die Ohrenscherzen etwas nachgelassen hatten.

Testweise bohrte er mit dem Finger im rechten Ohr, weshalb er die Antwort der Henne nicht hörte.

„Entschuldigung?“

„Isabella. Der Name hat mir immer gefallen“, gurrte die Henne schüchtern.

„Natürlich. Ich danke dir für die Unterkunft, Frau Isabella.“ Wieder zeigte Siegbald sein bestes Diplomatenlächeln.

Unsicher blickte Die-den-Fuchs-vertreibt zu ihm auf. Dann tippte Zwiebel sie an und murmelte irgendetwas, das Siegbald nicht verstand. Die Oberhenne nickte erleichtert und floh nach draußen.

Gemessen an der Größe der Dorfbewohner war das Innere des Nests riesig. Für Theolinde und ihre Freunde würde es schon irgendwie ausreichen. Zwar bot der Boden aus gestampfter Erde reichlich Platz, um sich niederzulegen, doch die Decke war gerade hoch genug, um sich im Sitzen nicht den Kopf zu stoßen. Stehen konnte der fast zwei Meter große Siegbald hier nicht. Theolinde, die ihn noch um einen halben Kopf überragte, hatte sich auf ihre Fersen gehockt, um mit Zwiebel zu reden. Zumindest hielt das Blätterdach den Großteil des Regens ab und die Hütte – das Nest, verbesserte Siegbald sich – war sauber. In Summe war es hier nicht schlechter, als er in den Wochen zuvor geschlafen hatte. Und nach den Regeln der Gastfreundschaft würden sie sogar etwas zu essen bekommen.

Ihre Gruppe bestand aus fünf Personen, sechs, wenn man Lars, den Auswanderlemming mitzählte. Während Siegbald, Wolfgang und Otter es sich bequem machten, folgten Theolinde und Augusta der Oberglucke zum Frauenhaus oder Kükennest oder was auch immer es war, wo sich die Hennen des Dorfes trafen. Erfahrungsgemäß würden sie die beiden erst zum Essen wiedersehen.



Siegbald verspürte jedenfalls keine große Lust, durch das regennasse Dorf zu wandern.

Wolfgang, der dunkelhaarige, bärtige Werwolf, hatte sich schon auf seiner Decke zusammengerollt. Wie ein Hund hatte er das Talent, jede freie Minute zum Schlafen nutzen zu können. Es war bald Vollmond. Dann würde er den angesparten Schlaf durch zusätzliche Wachzeiten kompensieren. Doch selbst wenn er wach war, gab der Werwolf als Gesprächspartner nicht viel her. In seiner praktischen, manchmal etwas phlegmatischen Art fand er sich mit der Welt ab, wie sie eben war. Für ihn gab es keinen Grund, ständig über das Für und Wider verschiedener Lebensweisen oder Ansichten zu diskutieren. Die Welt war so, wie sie eben war.

Auch Maximilian Otter hatte sich eingerollt. Aber im Gegensatz zum Werwolf schlief er nicht, sondern starrte ins Leere, die Nase auf den langen Otterschwanz gelegt.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte Siegbald.

Der Otter fuhr hoch. Er starrte den Menschen an, als hätte er gar nicht bemerkt, dass er nicht allein war. Dann zwinkerte er zweimal.

„Selbstverständlich, Herr Sockenloch.“

Auch Monate nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst des Königs hatte sich Maximilian Otter die gewählte Aussprache erhalten, die er sich als Leibdiener angewöhnt hatte. Er trug zwar inzwischen weder Fliege noch Weste, doch Siegbald fühlte sich in seiner Gegenwart immer schmutzig und unkultiviert. Vermutlich lag es an dem schönen glänzenden Fell, das viel gepflegter wirkte, als Siegbalds abgetragener Rock. Noch vor einem Jahr hätte sich der Entdecker ein Leben ohne persönlichen Leibdiener und mehrfach täglichen Wechsel der Garderobe nicht vorstellen können. Jetzt war er schmutziger als ein Tier.

Heute jedoch wirkte der Otter abwesend und, wenn Siegbald das Zucken seiner Schnurrhaare richtig deutete,

besorgt.

„Gefällt dir das Dorf nicht? Sind wir in Gefahr?“

Zwiebel hatte Siegbald erzählt, dass auch die Familie des Otters nur ein oder zwei Tagesreisen entfernt lebte. Es war gut möglich, dass Maximilian etwas über diese Gegend wusste. Vielleicht gab es hier angriffslustige Trolle oder diese Hühnervögel waren in Wirklichkeit aggressive Fleischfresser.

„Es ist nichts.“

Der Otter ließ sich wieder zu Boden sinken. Er war ungewöhnlich wortkarg. Dabei hätte Siegbald gern jemand zum Reden gehabt. Doch wenn er nicht wollte, würde Siegbald ihn in Ruhe lassen.

Stattdessen setzte er sich zum Eingang und starrte hinaus in den Regen.

Korukoru. Das war der Name des Vogelvolkes, soweit Siegbald es verstanden hatte. Ein ungewöhnlich beleibter Dorfbewohner watschelte zwischen den Nestern hindurch und verschwand hinter einer Wegbiegung.

In Gedanken reiste Siegbald zurück in seine Vergangenheit: Er war als Forschungsreisender in die Südsee gekommen. Und auf dem Weg zu seinem Ziel, dem bisher unentdeckten Südkontinent, waren er und seine Begleiter an einer ganzen Reihe kleiner Inseln vorbeigekommen. Und auf einer davon hatte Siegbald Korukoru gegessen. So zumindest hatten die dortigen Eingeborenen den Braten genannt, mit dem sie die Schiffsmannschaft der *Annette* bewirtet hatten. Der Geograph Hundeshagen, ebenfalls ein Mitglied der preußischen Südseeexpedition, und Siegbald hatten die kleine Insel als Teil der Gleditschen-Gruppe auf ihren Karten vermerkt. Doch das alles war bereits viele Monate her, vor seiner Ankunft in Aequipondium. Nun aber war Siegbald hier gestrandet und Hundeshagen vermutlich längst auf dem Rückweg nach Europa. Ob es sich bei den Korukoru hier um dieselbe Art handelte, wie auf der Insel

damals, wusste Siegbald nicht. Aber es war wohl besser, wenn er sich keine weiteren Gedanken über die kulinarischen Qualitäten seiner Gastgeber machte.

Ein Kitzeln riss Siegbald aus seinen melancholischen Gedanken, als Lars, der Auswanderlemming, auf seine Schulter kletterte. Der Entdecker hatte den kleinen Kerl tief im Süden des Kontinents aufgegabelt, wo sich der intelligente Nager eines Tages kurzerhand in Siegbalds Rocktasche einquartiert hatte. Seitdem hatten sie gemeinsam verschiedene Abenteuer bestanden.

Schon vor einigen Wochen hatte Siegbald begonnen, gemeinsam mit Lars ein System zu entwickeln, wie sie sich verständigen konnten. Anfangs hatte sein Vokabular nur aus einfachen Dingen, wie „Ja“, „Nein“, „Links“ und „Rechts“ bestanden. Doch in der letzten Zeit war es beträchtlich angewachsen. Der Lemming hingegen hatte von Anfang an keine Probleme gehabt, Siegbalds Worte zu verstehen.

Lars gab ein kurzes Pfeifen von sich. Dann hangelte er sich über Siegbalds Ärmel und ließ sich auf den Boden fallen. Schnuppernd erkundete er das Nest, während er ein paar zwitschernde Pfeiftöne ausstieß. Siegbald beobachtete den kleinen Kerl, der geschäftig zwischen dem Gepäck hin und her lief. Schließlich seufzte er.

„Nein, Lars, ich weiß auch nicht, ob es bald etwas zu essen gibt. Aber wenn du willst, können wir Theolinde suchen.“

Lars gab einen zustimmenden Pfiff von sich und kletterte rasch zurück in Siegbalds Rocktasche, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort, wenn sie auf Reisen waren. Siegbald schlug gegen den Regen seinen Kragen hoch und krabbelte aus dem Nest.

Niedrige Büsche und etwa hüfthohe, halbkugelförmige Neststrukturen umgaben ihn. Dazwischen schien nass und schlammig der rostrote tropische Boden durch. So muss sich ein Käfer fühlen, der

auf einem Fliegenpilz sitzt, dachte Siegbald. Er versuchte zu entscheiden, in welche Richtung Theolinde und Augusta wohl verschwunden sein mochten. Doch von hier aus waren sie weder zu sehen noch zu hören. Etwa zwanzig Meter entfernt erhob sich ein etwas größerer Buckel. Das musste das Nest von Häuptling und Oberglucke sein. Erfahrungsgemäß befand sich das Frauenhaus oder in diesem Fall wohl der Hühnerstall jenseits davon und am hinteren Ende des Dorfes, unscheinbar und außer Sicht der höheren Autorität außerdem weit weg von neugierigen Besuchern.

Siegbald umrundete das Häuptlingsnest und hielt auf den Dorfrand zu. Ein schwarz-weiß-geschecktes Huhn erschien zwischen den Nestern, wohl auf dem Weg zum Dorfhäuptling. Gerade als Siegbald es nach dem Weg fragen wollte, gab sein leerer Magen ein vernehmliches Grummeln von sich. Das Huhn warf ihm einen panikerfüllten Blick zu und verschwand im nächsten Nest. Siegbald seufzte. Bis zum Abend würden sicher neue Horrorgeschichten über Siegbald, den Hühnerfresser, kursieren. Dabei hatte Siegbald seit er in Aequipondium war kein Huhn mehr angerührt. Nur einmal, ganz zu Anfang, hatte er den Fehler gemacht, sich zum Frühstück ein Omelett zu wünschen.

Am Dorfrand fand Siegbald eine Art Heiligtum. Es musste ein Heiligtum oder zumindest ein heiliger Platz sein, denn es standen Schalen mit Opfertagen aus Körnern und bunten Steinen herum. Das Heiligtum selbst erschien Siegbald irgendwie unspektakulär. Es war nicht mehr als ein schlammiges Loch im nassen Boden. Ob die Hühner hier an trockenen Tagen rituelle Sandbäder abhielten?

Während Siegbald noch über die seltsame Religion des Hühnervolkes nachdachte, hörte er Theolindes Stimme. Sie musste aus einem Nest in der Nähe kommen. Direkt hinter ihm befand sich ein windschiefes Gebilde

aus alten Ästen und einigen frischeren Zweigen. Nasse, struppige Federn, Muscheln und Schneckenhäuser lagen links und rechts neben dem Eingang. Der Eingang selbst war von einer Art Vorhang verdeckt. Beim näheren Hinsehen stellte Siegbald fest, dass es sich um Steine handelte. Kleine Lochsteine, die auf Bindfäden aufgefädelt waren und so einen klappernden Vorhang ergaben.

Siegbald grinste. Also hatten die Hühner doch eine Vorliebe für Lochsteine. Hühnergötter nannte man die in seiner Heimat, auch wenn er nicht wusste, woher diese Bezeichnung stammte.

Siegbald bückte sich und steckte den Kopf durch den Vorhang. Theolinde saß im Schneidersitz auf der linken Seite, während es sich rechts mehrere Hühner bequem gemacht hatten. Doch noch ehe Siegbald sich umschaute oder etwas sagen konnte, hörte er ein erschrecktes Gackern und wildes Flügelschlagen verdeckte sein Blickfeld.

„Siegbald!“ Theolindes Stimme klang vorwurfsvoll, dabei war er bereits dabei, seinen Kopf durch den Vorhang zurückzuziehen. Die Flügel der Hühner trafen ihn mehrmals schmerzhaft im Gesicht, ehe er sich mit einem Ruck aus dem Hühnergott-Vorhang befreit hatte, der sich in seinen Haaren verhakt hatte.

Er war noch dabei, eine abgerissene Steinkette aus seinen Haaren zu lösen, als Theolinde aus dem Nest gekrochen kam. Mit zornigem Gesicht und in die Hüften gestützten Händen baute sie sich vor ihm auf.

„Wie kannst du so einfach in das Nest der Schamanin eindringen? Kennst du denn gar keinen Respekt?“

„Ich habe nach dir gesucht“, verteidigte sich Siegbald. „Außerdem hätten die Hennen mir mit ihren Flügeln fast ein Auge ausgepikst.“

Der belämmerte Blick mit dem der inzwischen tropfnasse Siegbald zu ihr aufsaß, ließ ihren Zorn

verrauchen.

„Du hättest reinrufen können“, sagte sie.

Er ließ den Kopf hängen.

„Was wolltest du denn?“ fragte Theolinde schließlich.

„Ich, wir, ... Lars hatte Hunger.“ Selbst ihm erschien dieser Grund ein wenig dürftig, um eine vermutlich altersschwache Schamanin zu erschrecken. „Und du hast mir gefehlt“, setzte er etwas leiser hinzu.

Bei diesem Bekenntnis musste Theolinde lächeln. „Du fehlst mir auch, aber das hier ist wichtig.“ Ihr sehnsüchtiger Blick zurück zum Schamanennest sagte deutlich, was ihr im Moment mehr bedeutete. „Hier. Das sollte vorläufig für Lars reichen. Ich versuche, mich zu beeilen und nachher essen wir zusammen was Gutes.“

Theolinde drückte ihm ein Säckchen Körner in die Hand und schob ihn auf den Weg zurück zu ihrer Unterkunft. Als Siegbald begann, ein paar zögerliche Schritte zu gehen, drehte sie sich um und verschwand wieder im Schamanennest. Siegbald sah ihr nach und seufzte.

Es sollte noch Stunden dauern, bis Theolinde sich wieder zu ihm gesellte. Das gute Essen erwies sich als das, was Siegbald befürchtet hatte: Hühnerfutter. Es gab Körner, diverse Würmer und grünen Salat. Zumindest letzterer erwies sich als recht schmackhaft und würzig, bis unter den Salatblättern in Siegbalds Schüssel eine riesige Schnecke ihre Fühler hob. Angewidert stellte Siegbald die Schüssel auf den Boden. Der Häuptling des Hühnervolks, ein ziemlich alter Hahn, hatte ihn dabei beobachtet. Er deutete auf die Schnecke und gab ein paar glucksende Laute von sich. Augusta hob den Kopf aus ihrer Schüssel und schaute zu Siegbald. Ihre Antwort auf die Äußerung des Hahns schien dem Alten nicht zu gefallen, denn er wackelte unzufrieden mit dem Kopf.

„Häuptling will wissen, warum du saftige Schnecke nicht isst“, übersetzte Zwiebel. „Ich gesagt, du schlank

und fit sein willst, für Fräulein Theolinde.“

Siegbald nickte dankbar.

„Hahn sagt, Mensch-Hahn muss essen Proteine. Kräftiger Hahn kriegt viele Hennen.“

Siegbald hatte den Eindruck, dass die Dächsin versuchte, bei dieser Aussage nicht zu kichern. Er blickte zu Theolinde, die jedoch gerade in ein Gespräch mit Isabella, der Oberglocke, vertieft war.

„Sag ihm, ich bin mit meiner Henne, ich meine mit Theolinde sehr glücklich.“

Der Hahn lauschte der Übersetzung, dann schüttelte er sich. Aus einer nahem Schüssel nahm er sich selbst eine Schnecke, die sich daraufhin sofort in ihr Häuschen zurückzog. Doch er hielt das Haus mit der Kralle fest und pickte in die Öffnung, bis er die Schnecke erwischt hatte. Dann zog er den schleimigen Schneckenkörper heraus und verspeiste ihn geräuschvoll. Als er fertig war, deutete er auf Siegbald und auf die Schnecke in Siegbalds Schüssel, die sich inzwischen über seine Salatblätter hermachte. Die Aufforderung, es ihm gleichzutun, war unmissverständlich.

„Ähm, sag ihm, die Schnecke ist sicher sehr lecker, aber ich esse mein Protein lieber gekocht.“

Zwiebel übersetzte und nahm sich dann selbst ein paar dicke bleiche Käferlarven aus einem anderen Gefäß.

Endlich schien sich der Häuptling zufrieden zu geben. Er nickte und machte dann einige glucksende Bemerkungen zu einer Henne, die hinter ihm stand. Siegbald atmete auf, als das Huhn ihm die Schüssel mit der Schnecke abnahm und ihm stattdessen einen Brei aus Körnern servierte, den er gierig verschlang.

„Schmeckt's dir?“ fragte Theolinde lächelnd. Von dem Gespräch mit dem Häuptling hatte sie offenbar nichts mitbekommen.

Wenige Minuten später war die Henne mit seiner Schnecke zurück. Nur befand sich diesmal nicht nur eine

Schnecke in seiner Schüssel, sondern fünf, jede mindestens so groß, wie eine Weinbergschnecke. Dampf stieg aus der Schüssel auf, als die Henne sie vor Siegbald abgestellt hatte. Der alte Hahn blickte ihn erwartungsvoll an.

Siegbald schluckte.

„Was ist los?“ fragte Theolinde und blickte zwischen Siegbald und dem Häuptling hin und her.

„Er gesagt, er seine Schnecken lieber gekocht isst“, murmelte Zwiebel.

„Stimmt das? – Also dann musst du sie jetzt essen, sonst ist er beleidigt“, befand Theolinde.

Siegbald lächelte angestrengt. „Ich mag aber keine Schnecken“, murmelte er aus dem Mundwinkel. „Schon gar nicht, wenn es keine Knoblauchbutter dazu gibt.“

„Mach dich nicht lächerlich. Schau, ich nehme auch eine. Aber den Rest musst du selber essen.“

Ohne zu zögern nahm Theolinde eine der Schnecken und führte sie zum Mund. Mit einem Holzstäbchen zog sie den gegarten Schneckenkörper aus den Häuschen in ihren Mund und schluckte.

„Sehr schmackhaft“, sagte sie laut und lächelte dem alten Hahn zu.

Siegbald starrte immer noch in die Schüssel. Eine der Schnecken hatte sich zum Zeitpunkt ihres Todes wohl außerhalb des Häuschens befunden. An ihrem steifgekochten Schneckenkörper waren die Fühler klar zu erkennen und sie schienen ihn anzustarren.

„Jetzt mach schon. Augen zu und durch“, drängte Theolinde und gab ihm einen schmerzhaften Pieks in die Seite. Dann drückte sie ihm das Holzstäbchen in die Hand.

Siegbald griff eine Schnecke, führte sie zum Mund und mit angehaltenem Atem zog er den Schneckenkörper in seinen Mund. Unfähig noch lange darauf herum zu kauen, schluckte er. Beinahe wäre ihm die fette Schnecke



im Hals stecken geblieben. Er nahm einen raschen Schluck Wasser, um sie hinunterzuspülen, dann war es geschafft. Mühsam lächelte er dem alten Hahn zu und nickte.

„Jetzt die anderen“, verlangte Theolinde.

Siegbalds Lächeln verwandelte sich in ein angestregtes Zähnefletschen, als er murmelte: „Muss ich?“

Doch Theolinde kannte keine Gnade. „Ja. Immerhin bist du der Hahn, ähm, Mann in unserer Gruppe. Und die Tradition verlangt es.“

Siegbald seufzte innerlich und fragte sich, warum nicht Wolfgang der Hahn in ihrer Gruppe sein konnte. Vermutlich könnte er es sogar. Aber der Gedanke, dem phlegmatischen Wolfgang die Führung und auch die Liebe von Theolinde zu überlassen, war ihm sogar noch unangenehmer, als der Gedanke an die Schnecken. Entschlossen nahm er sich noch eine Schnecke. Luftanhalten und durch. Nächste Schnecke. Der alte Häuptling ließ ihn keinen Augenblick aus den Augen. Als er endlich alle vier Schnecken geschluckt hatte, schob Siegbald rasch ein paar Löffel Getreidebrei nach, um den Geschmack zu vertreiben.

„Danke. Das war sehr gut. Jetzt bin ich aber wirklich satt“, log er.

Der Hahn nickte zufrieden.

Später, als sie sich auf dem harten Boden des Gästenests zum Schlafen niedergelegt hatten, begann Siegbald über sein Leben nachzudenken. Theolinde hatte sich in seinen Armen eingekuschelt und schlief bereits. Er war glücklich, daran konnte es keinen Zweifel geben. Immerhin hatte er Theolinde. Er genoss die warme Weichheit ihres Körpers und den Geruch ihrer roten Haare, die immer ein wenig nach Kräutern dufteten. Gleichzeitig wünschte er sich, er wäre mit ihr in ihrem Haus am Rande des Dolchwalds oder noch besser, zu

Hause in Europa. Er würde ein kleines Haus mieten, mit nicht mehr als vielleicht einem Dutzend Zimmern. Nachts würden Theolinde und er in einem weichen Bett schlafen und tagsüber könnte er Theolinde die Gegend zeigen. Sie würden ihn, den Sonderbotschafter Preußens auf dem Antipodischen Kontinente, in den Salon der Schwester des Königs einladen und vielleicht würde er ab und zu einen Vortrag halten, über Aequipondium, dessen Bewohner und die exotische Tierwelt. Die Drachen, Gnome und Wichtel würde er selbstverständlich nicht erwähnen, er wollte ja nicht für verrückt gehalten werden. Zu gern würde er auch von seinem Kampf mit dem Eisdrachen und seinen anderen Heldentaten berichten, aber das würde ihm daheim ohnehin keiner glauben. Er könnte jedoch sein kariertes Chameleopardenfell und seine anderen Kuriositäten herzeigen und vielleicht ein paar Riesengemüsesamen für den Botanischen Garten spenden. Er fragte sich, was die europäischen Naturphilosophen wohl von dem abgenutzten Drachenzahn halten würden und ob es jemanden gab, der wusste, wozu wohl der druidische Äquinoxolid diente, den ihm der Direktor der Druidenakademie gegeben hatte. Den Ring mit dem leuchtenden Stein, den Magieaufspürer, brauchte er vermutlich nicht hervorzuholen. Denn wenn es stimmte, was Direktor Neidhart darüber gesagt hatte, würde der Stein in Europa einfach schwarz sein, denn es hieß, im industriellen Europa gäbe es längst keinerlei Magie mehr.

Wolfgang fing an zu schnarchen und Siegbalds Traum von einem glücklichen Leben in Preußen zerplatzte. Es war stockfinster im Nest, nur der Magieaufspürer an Siegbalds Finger gab ein schwaches blaugrünes Leuchten von sich. Auf einmal war er nur noch ein ziemlich hungriger Reisender in einem verschlissenen flaschengrünen Rock, der kaum mehr besaß als ein altes Wikingerschwert, ein Jagdgewehr mit so wenig Munition,

## LESEPROBE

dass es kaum lohnte, und ein paar wertlose aequipondische Kuriositäten. Wie sein Freund Horst Wilhelm von Knobelsdorff lachen würde, wenn er ihn so sehen könnte.

Als Siegbald am nächsten Morgen erwachte, hatte Theolinde das Nest schon verlassen.



## 2 Der Lochstein

Beinahe lautlos schlich der Schattenelefant durch den Urwald. Wie alle Schattenelefanten war er sehr scheu und würde sofort zu absoluter Bewegungslosigkeit erstarren, wenn sich jemand näherte. Die Lautlosigkeit seiner Fortbewegung bezog sich allerdings nur auf den Elefanten selbst, das heißt, er schnaufte fast gar nicht, obwohl es ziemlich anstrengend war, seinen tonnenschweren Körper durch das Dickicht zu schieben. Ein Lauscher hätte den Elefanten jedenfalls nicht atmen gehört. Das war auch kaum möglich, da das leise Schnaufen des Tiers bei jedem seiner Schritte vom Krachen der brechenden Vegetation übertönt wurde.

Zum Glück für ihn waren die beiden Gestalten, die sich aus der anderen Richtung näherten, mit ihren eigenen Problemen beschäftigt. Die kleinere von beiden, vielleicht ein kleiner Mensch oder ein recht großer Zwerg, trug einen Umhang und hatte die Kapuze gegen den kalten Nieselregen weit über den Kopf gezogen. Die andere Gestalt hatte keine Kopfbedeckung, was daran liegen mochte, dass sie keinen Kopf zu haben schien. Stattdessen bildeten die muskulösen Schultern den höchsten Punkt des Körpers. Auf den breiten Schultern der Gestalt war ein Gegenstand befestigt, der unter dem Tuch, das ihn bedeckte, aber nicht genau zu erkennen war. Der Gegenstand war beinahe rund und hatte einen Durchmesser von vielleicht einem Meter. Zudem war er etwas mehr als zwei Handbreit hoch. Er musste schwer sein, denn obwohl die Gestalt, die ihn trug, groß und muskulös war, stöhnte sie unter dem Gewicht.

Sobald der der Schattenelefant die beiden Fremden bemerkte, erstarrte er. Bis zu dem Weg, dem die beiden folgten, waren es vielleicht noch zehn Meter. Doch die Vegetation war dicht und der Elefant war ein Meister der Tarnung. Nur ein sehr aufmerksamer Beobachter hätte bemerkt, dass der Wald auf einmal vier zusätzliche graue Baumstämme enthielt und sich zwischen den Blättern ein dicker Elefantenbauch verbarg.

„Schneller“, drängte der Kapuzenträger.

Doch sein Begleiter stöhnte nur. „Er ist zu schwer. Ich brauche Hilfe oder zumindest ein besseres Traggestell“, murmelte er undeutlich. Es war nicht zu erkennen, wo genau die Stimme herkam.

„Dann bringen wir ihn erstmal an einen sicheren Ort und holen ihn später“, entschied der Kapuzenträger. „Nur noch ein paar Minuten.“

Mit einem Ächzen verlagerte der Kopflose das Gewicht auf seinem Rücken.

„Still, da kommt jemand.“

Tatsächlich waren Stimmen zu hören, die dem gleichen Pfad zu folgen schienen, auf dem auch der Kapuzenträger und sein Begleiter unterwegs waren.

„Los, beeil dich. Ehe uns jemand sieht.“

Doch der Kopflose brummte nur. „Nicht mit dem Ding“, murmelte er. Seine Stimme klang, als hätte er ein Taschentuch im Mund.

Die kleinere Gestalt machte eine ungeduldige Handbewegung. „Dann lass es eben hier.“ Es war eindeutig, dass der Kleine damit im Grunde nicht einverstanden war.

- Ende der Leseprobe -

**Mehr erfahren: <https://ima-ahorn.net>**

Die Bücher der **Aequipondium-Reihe** in  
Lesereihenfolge:

1. Die Entdeckung des Gegengewicht-  
Kontinents
2. Schiffbruch im Süden
3. In der magischen Mitte
4. Ein neuer König (April 2021)